

30 Jahre Veränderung in den Kirchen. Vier Pfarrerpersönlichkeiten treten zurück

Autor(en): Peter Felber
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1992

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4f942ef4-ab31-4c5a-9cd5-54e7e6663c64>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

30 Jahre Veränderung in den Kirchen

Vier prägende Pfarrerpersönlichkeiten treten zurück

Im November 1991 wurde der reformierte Pfarrer Paul Laubscher pensioniert, im November 1992 trat Theophil Schubert als Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche zurück. Auch die Katholische Kirche in Basel verlor 1992 zwei besonders populäre und prägende Pfarrerpersönlichkeiten: Andreas Cavelti und Alois Vogt traten in den Ruhestand. Anlass

für das Basler Stadtbuch auf dreissig Jahre Kirchengeschichte zurückzublicken. Aus den Biographien und den Gesprächen mit den vier Pfarrern ergibt sich nicht nur ein eindruckliches Bild über deren Wirken in den Basler Kirchen, sondern auch über die Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Seelsorge und die kirchliche Arbeit. (Red.)

Peter Felber

Zwei Pfarrer und 30 Jahre Veränderung in der reformierten Kirche von Basel-Stadt Paul Laubscher und Theophil Schubert

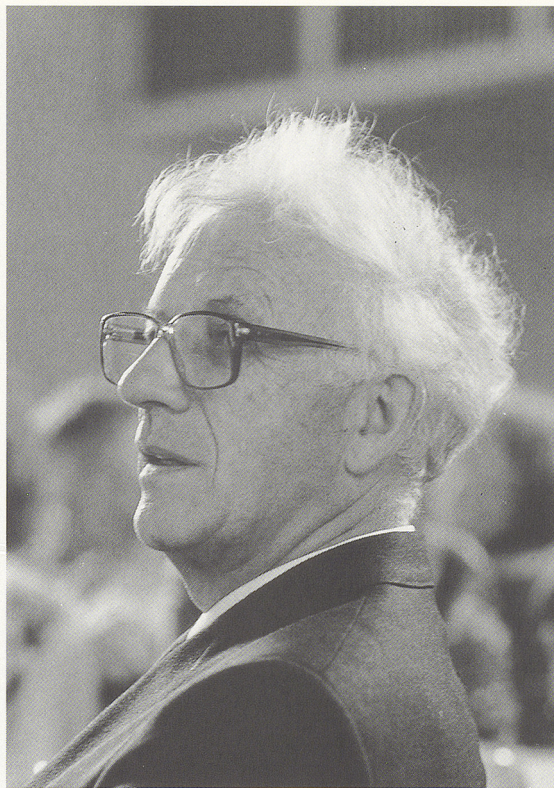
Oktober 1959. Ein goldener Herbstsonntag. Die Leonhardsgemeinde feiert einen Festgottesdienst. Der 32jährige Paul Laubscher wird in der neu geschaffenen Pfarrstelle im Neubad eingesetzt. Um 1960 wachsen die Aussenquartiere Basels gewaltig. Und weil 60% der Bevölkerung reformiert sind – und weitere 37% zu den anderen Kirchen gehören – bedeutet das: die Kirchgemeinden Basels wachsen im gleichen Mass wie die Stadt. «Ich habe die Leute strassenweise zu Gemeindeabenden eingeladen. Und die Leute sind in Scharen gekommen.» So lautete damals das Rezept von Paul Laubscher.

Drei Monate später – im Januar 1960 – feiert man auch in der Dorfkirche Riehen die Einsetzung eines Pfarrers: Hier beginnt der 33jährige Theophil Schubert zu wirken. Auch Riehen ist eine Wachstumsgemeinde: «1000

neue Einwohner kamen dort jährlich dazu – davon waren 750 reformiert. Die Aufbauarbeit, die da zu leisten war, hat mich gelockt.» Die beiden Pfarrer kannten sich schon vom Studium her. Und beide waren seit ihrer Kindheit mit Basel verbunden: Theophil Schubert war auf der Chrischona aufgewachsen, Paul Laubscher in Münchenstein. Weil die beiden 1960 die jüngsten Pfarrer Basels waren, gründeten sie gleich einen eigenen Club: das «Buschikränzli».

Nach dem Krieg: «Eine starke, mächtige Kirche!»

Beide hatten nach dem Krieg Theologie studiert. Wie haben sie die Kirche in ihrer Jugend erlebt? Als eine «mächtige, starke Kirche!», antwortet Paul Laubscher. Und Theophil Schubert malt das aus: «Ich erinnere mich an einen



Predigtbesuch in der Peterskirche. Es war ein ganz gewöhnlicher Sonntag im Jahr 1946. Ich kam knapp vor Gottesdienstbeginn. Die Kirche war zum Platzen voll. Ich bekam nur einen Platz auf einem wackligen Hilfsstuhl.» – «Man kann es sich heute nicht mehr erklären, warum diese Spannung, diese eigenartige Atmosphäre zustande kam, die damals die Leute in Massen anzog», ergänzt Paul Laubscher. Aber nicht diese starke Kirche, die beeindruckenden Pfarrer haben die beiden zum Studium der Theologie veranlasst. Paul Laubscher: «Es wäre grössenwahnsinnig gewesen, diese Pfarrer als Vorbilder zu nehmen. Man hat sich eher gefragt: Kann ich überhaupt Pfarrer sein?» Es sind andere Motive, die ihn zum Theologiestudium geführt haben: «Ich stamme aus einer christlichen Familie. In einer Jugendgruppe habe ich gute Gemeinschaft und gesellschaftliches Engagement aus dem Glauben gefunden. In all dem hatte ich aber viele Fragen. Darin wollte ich weiterkommen.» Für Theophil Schubert war es die Einsicht, «dass der Beruf ‹Pfarrer› eine grosse Breite hat».

Keine Personalgemeinde – Kirchgemeinde für alle!

Und nun – anderthalb Jahre bevor die Berliner Mauer gebaut wurde – waren die beiden jungen Pfarrer nach ein paar Jahren in ländlichen Gemeinden wieder nach Basel gekommen. Aufbauarbeit, Knochenarbeit, aber befriedigende Arbeit: «Ich empfinde es als ein Privileg, dass ich in meinem Leben eine Zeit des Aufbaus erlebt habe. Das liess mich immer Umbruch ertragen. Das half mir in Zeiten des Umbruchs.» So denkt Theophil Schubert über jene anstrengenden Jahre. Denn manche Woche hatte über 60 Arbeitsstunden. Und Paul Laubscher über jene Zeit: «Wenn man sich einsetzte, konnte man etwas aufbauen. Wir wollten die alten Personalgemeinden überwinden, wo sich Menschen um ‹ihren› Pfarrer scharten. Die jungen Familien wollten etwas anderes: eine Gemeinde, die für alle offen ist.» Mit Befriedigung blickt er zurück: «Damals klappte auch alles noch; die Kinder kamen zum Unterricht, bei den Hausbesuchen konnte man einfach zu den Leuten gehen.» So hat es auch Theophil Schubert erlebt: «Es war eine Selbstverständlichkeit zur Kirche zu gehören.» Er sieht im Rückblick aber die Vor- und auch die Nachteile der damaligen Zeit: «Man konnte sich auf etwas verlassen, wusste als Pfarrer, was die Leute erwarten. Der Nachteil war, dass man nicht wusste, was die Leute wirklich dachten. Das ist heute anders, auch ehrlicher!»

«Nur wer Vertrauen hat, kann verändern!»

Zeiten, wie sie die beiden damals erlebt haben, sind vorbei! Die Gesellschaft hat in wenigen Jahrzehnten eine tiefe Umgestaltung erlebt. Das gesellschaftliche Verhalten – gerade auch in bezug auf die Kirchen – hat sich völlig geändert. Die Folge: Im Kanton Basel sind heute noch 31 % der Bevölkerung reformiert; im Ganzen sind bloss noch 62 % Mitglied einer Kirche. Das hat Folgen. Vor allem, wenn doch noch die ganze Bevölkerung – inklusive die Ausgetretenen – von den Kirchen erwarten, dass diese im Bedarfsfall für sie da ist. Diesen tiefgreifenden Wandel haben die beiden Pfarrer miterlebt. Merkwürdigerweise können beide den Zeitraum genau angeben, in dem die Veränderung

sichtbar wurde. Theophil Schubert: «Es war nach 1970. Ein Konfirmand sagte: «Ich führe kein Heft mehr!» Da sagte etwas in mir: Jetzt ist eine andere Zeit angebrochen! Und ich habe zum ersten Mal nicht mehr verlangt, dass man ein Heft führt. Wir haben dann zusammen darüber geredet, wie wir den Unterricht gestalten wollen.» – Pfarrer Laubscher nennt die gleiche Zeit: «Plötzlich kamen die Eltern nicht mehr mit den Konfirmanden in die Kirche. Auch Hausbesuche gaben plötzlich mehr Probleme; Termine waren schwieriger zu finden, man war nicht immer von vornherein erwünscht.»

«Wenn es nicht geht, versuche etwas Anderes!»

Wie gingen die beiden mit diesen Erfahrungen um? Paul Laubscher: «Etliche Kollegen hatten mit diesen Veränderungen verständlicherweise grosse Mühe. Wir hatten Glück! Denn wir beide sind Menschen, die immer etwas Neues versuchen. So hatten wir gar keine Zeit zum Jammern! Denn wir waren schon daran, etwas Neues zu probieren.» Und Theophil Schubert erinnert sich schmunzelnd: «Unser Humor hat uns dabei auch geholfen. Ein Gemeindemitglied, dem die allgemeinen Auflösungen von kirchlichen Formen Mühe machte, ist einmal klagend zu mir gekommen: «Herr Pfarrer, wo kommen wir denn hin, wenn die Leute nicht mehr glauben, dass Noah 981 Jahre gelebt hat?» Und bevor ich es mir überlegen konnte, habe ich ihm zur Antwort gegeben: «Und wo kommen wir denn hin, wenn wir das wörtlich glauben müssen!»»

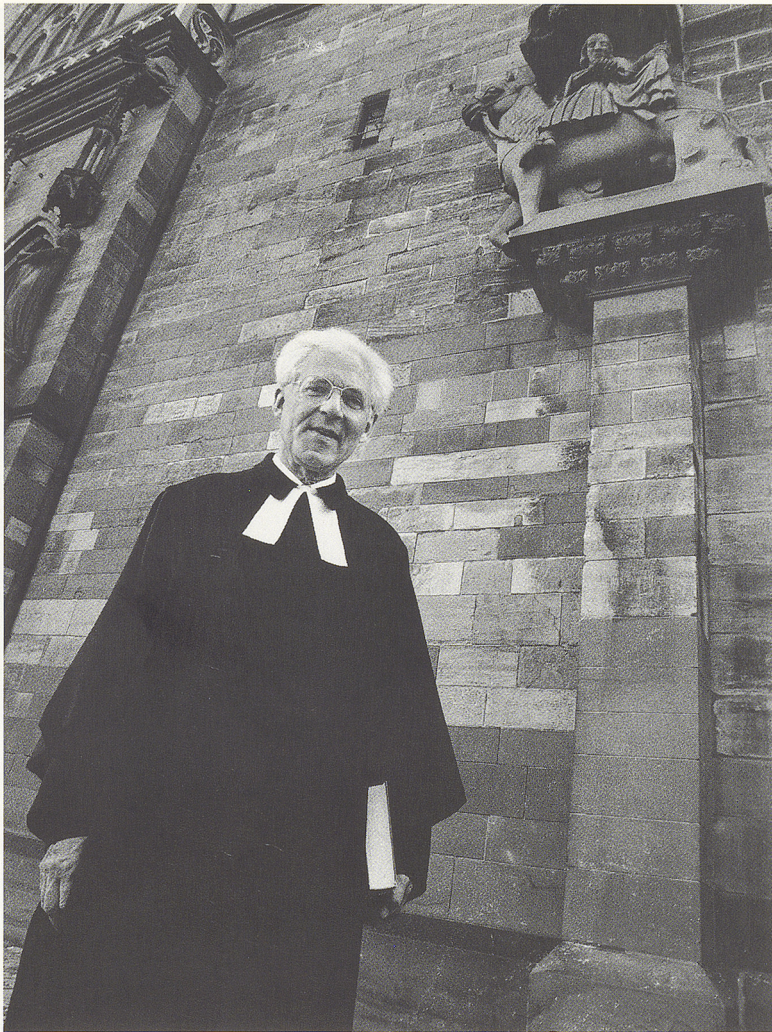
Kirche: Lebendige Ordnung – Gottesdienst

Wenn man so beweglich ist, das Pfarramt so als ein Unterwegssein und Lernen versteht, gibt es auch Kritik: «Natürlich hat man uns auch vorgeworfen, wir würden alles aufgeben. Manchmal habe ich selber auch zu lange an etwas Altem festgehalten!», erinnert sich Paul Laubscher: «Aber in Zeiten der Verunsicherung rufen Menschen eben nach Repression; fordern, man müsse fest bleiben und die verbleibenden Machtmittel einsetzen. Doch da war ich immer sicher: Das bringt nichts! – Es ist ein Mysterium: Seit meiner Jugend erlebe ich Kirche als einen Strom, in den ich hineingestellt bin. Er

durchfließt alles. Er ist wie die Sphärenmusik der Platoniker. Und so ist Kirche hinter den sichtbaren, konkreten Formen erfahrbare.» Und weiter sucht er Worte für diese Erfahrung: «Ich habe Kirche oft in der Gemeinschaft erfahren, auch in ganz unliturgischem Zusammensein. Überall da, wo ich die Erfahrung des gemeinsamen, tragenden Grundes gemacht habe, habe ich Kirche gespürt; wo aus diesem Bewusstsein um Gottes Gegenwart in der Welt gemeinsames Engagement wird, ist sie für mich sichtbar.» – «Das ist Gottesdienst!», fährt Theophil Schubert weiter: «Er lebt nicht aus einer bestimmten Form. Sondern es ist ein Geschehen; er ist das Feiern eines freudigen Festes über Gottes Anwesenheit in der Welt und in dem, was geschieht. Das gibt Hoffnung. Darum war mir das Abendmahl mit seiner Erfahrbarkeit so wichtig.» Aus diesem Vertrauen haben die beiden Pfarrer den Wandel mitgehen können. Sie haben Ordnung in der Kirche nie an bestimmten zeitlichen Formen festgemacht. Pfarrer Schubert: «Jede Ordnung in der Kirche muss aus dem Konsens leben. Als Pfarrer beginne ich an dem Punkt, wo die Tradition jetzt steht. Aber ich muss dem Andern offen lassen, was er dazu sagt. Wenn Menschen spüren, dass in Ordnungen, die man vertritt, solche Freiheit gegeben ist, dann sind sie plötzlich interessiert und nicht einfach dagegen.» Auch für Paul Laubscher ist die Kirche nicht starr, sondern im Wandel geleitet: «Ich habe als Pfarrer im ständigen Nachdenken über die Bibel meine Ordnung gefunden. In der Predigt, der Auslegung dieses Glaubens in den Umständen unserer Zeit, da liegt die leitende Ordnung für die Kirche.»

Individualisierung des Glücks – nicht nur positiv

Auf die Frage, wo er als Pfarrer die bedeutendste Veränderung erlebt hat, meint Paul Laubscher: «In der Individualisierung des Glücks. 1950 hätte man über den EWR diskutiert, indem man Vorträge über «die Idee Europa» veranstaltet hätte. Heute läuft die Debatte nur unter dem Aspekt: «Was bringt es uns?» Das ist der Unterschied: Die Menschen heute suchen nicht mehr nach einer Auslegeordnung der Lebenswerte und Verhaltensweisen, um sich dann aus der Fülle zu entscheiden. Wenn man alles unter



△
Theophil Schubert.

dem «Was-bringt-es-mir?»-Standpunkt sieht, erreicht man die Dimensionen des Lebens, die man noch nicht erfahren hat, gar nicht. Denn wie kann ich entscheiden, ob es mir etwas bringt, wenn ich es noch nicht kennengelernt habe? Mit dieser Veränderung hat es die Kirche schwer. Denn sie holt den Reichtum von Lebenshaltungen aus der Auseinandersetzung mit ihrer Glaubenstradition. Es würde sich lohnen, darüber nachzudenken, ob das nicht eine Verengung bedeutet.»

Veränderung – aus der Perspektive des Kirchenrates

Paul Laubscher war seit 1972 Mitglied des Kirchenrates. Theophil Schubert wurde 1982 Präsident des Kirchenrates: «Ich wusste damals nicht, was kommen wird. Nur eines wusste ich: Es werden grosse Veränderungen kommen. Ob ich die Kirche darin so leite, dass es den Leuten passt, wusste ich nicht.» Und lachend weist er in sein Büro: «Ich habe nach meiner Wahl keine neuen Büromöbel gekauft. Ich wusste ja nicht, ob man mich wieder wählen würde.» Aber Visionen hatte er doch für seine Leitungstätigkeit: «Ich wusste, ich wollte volle Transparenz, offenen Dialog. Man sollte über die Kirchenausstritte, die nötigen Veränderungen offen reden dürfen, Veraltetes sollte man kritisieren und Neues unfertig einbringen können.» Und aus seiner Erfahrung als Pfarrer in Riehen hatte er noch ein weiteres Ziel: «Ökumene! Christen dürfen es sich als zunehmende Minderheit in der Gesellschaft nicht mehr leisten, gegeneinander zu sein. Die Einheit – nicht Einheitlichkeit! – war mir ein grosses Anliegen. Mit der Katholischen Kirche und mit den Freikirchen hier in Basel. Und wir haben einiges erreicht. Mit den Katholiken sind hier Dinge gemeinsam möglich, um die man uns anderswo beneidet. Und die charismatischen Christen mussten sich nicht aus der Landeskirche hinaus entwickeln.»

«Ohne unsere Frauen wäre es nicht gegangen!»

Und etwas war den beiden zum Schluss des Gespräches ganz wichtig: «Ohne unsere Frauen wäre es nicht gegangen.» Paul Laubscher: «Ich hätte nie so Pfarrer sein können ohne meine Frau.» Und Theophil Schubert: «Ich habe meiner Frau einmal gesagt: «Ich will Deinen Widerstand! Um diese kritische Solidarität bin ich immer froh gewesen». Und lachend schliesst er: «Und sie spürte auch, wenn ich einmal statt Kritik Lob und Ermutigung brauchte, weil ich diese aus der Umgebung nicht bekam!»